



DAVID
BALDAGGI

IM TAKT

DES TODES

ROMAN

BASTEI ENTERTAINMENT 

Inhalt

Cover

Inhalt

Über den Autor

Titel

Impressum

Widmung

Vorspann

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel
25. Kapitel
26. Kapitel
27. Kapitel
28. Kapitel
29. Kapitel
30. Kapitel
31. Kapitel
32. Kapitel
33. Kapitel
34. Kapitel
35. Kapitel
36. Kapitel
37. Kapitel
38. Kapitel
39. Kapitel
40. Kapitel
41. Kapitel
42. Kapitel
43. Kapitel
44. Kapitel
45. Kapitel
46. Kapitel
47. Kapitel
48. Kapitel
49. Kapitel
50. Kapitel
51. Kapitel
52. Kapitel
53. Kapitel
54. Kapitel
55. Kapitel
56. Kapitel
57. Kapitel
58. Kapitel
59. Kapitel

- 60. Kapitel
- 61. Kapitel
- 62. Kapitel
- 63. Kapitel
- 64. Kapitel
- 65. Kapitel
- 66. Kapitel
- 67. Kapitel
- 68. Kapitel
- 69. Kapitel
- 70. Kapitel
- 71. Kapitel
- 72. Kapitel
- 73. Kapitel
- 74. Kapitel
- 75. Kapitel
- 76. Kapitel
- 77. Kapitel
- 78. Kapitel
- 79. Kapitel
- 80. Kapitel
- 81. Kapitel
- 82. Kapitel
- 83. Kapitel
- 84. Kapitel
- 85. Kapitel
- 86. Kapitel
- 87. Kapitel
- 88. Kapitel
- 89. Kapitel
- 90. Kapitel
- 91. Kapitel
- 92. Kapitel
- 93. Kapitel
- 94. Kapitel

Anmerkung des Autors

Über das Buch
Die Beale-Chiffre
Danksagung

Über den Autor

Mit seinem ersten Roman, *Der Präsident*, verfilmt als *Absolute Power*, stürmte David Baldacci die internationale Thrillerszene. Seitdem sind von ihm auf Deutsch zehn weitere Romane erschienen, die alle zu Bestsellern wurden. Weltweit erschienen seine Bücher in vierzig Sprachen, mit einer Gesamtauflage von über fünfzig Millionen Exemplaren.

Nach *Im Bruchteil der Sekunde* und *Mit jedem Schlag der Stunde* ist dies ein weiterer Band in der Serie um das Ermittlerduo Sean King und Michelle Maxwell.

David Baldacci lebt mit seiner Familie in der Nähe von Washington D.C.

David Baldacci

*Im Takt
des Todes*

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von
Rainer Schumacher

BASTEI ENTERTAINMENT 

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2007 by Columbus Rose Ltd.
Titel der englischen Originalausgabe: »Simple Genius«
Originalverlag: Warner Books

Für diese Ausgabe:
Copyright © 2009/2015 by Bastei Lübbe AG, Köln
Titelillustration: Marc G/Panther Media
Umschlaggestaltung: HildenDesign, München
Datenkonvertierung E-Book:
hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-8387-0941-3

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

Für meine treue Freundin Maureen Egen.

Mögen die Tage lang und das Meer ruhig sein.

1. Kapitel

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, seinem Schöpfer gegenüberzutreten: indem man eines natürlichen Todes stirbt, indem man bei einem Unfall ums Leben kommt, indem man durch die Hand eines anderen stirbt oder indem man sich selbst ins Jenseits befördert. Doch wenn man in Washington D. C. lebt, gibt es noch eine fünfte Todesart: den politischen Tod. Auch dieses Schicksal kann einen auf verschiedenste Weise ereilen – zum Beispiel, wenn man als verheirateter Politiker mit einer Stripperin herummacht oder wenn man sich Geld in die Tasche stopft, das dem FBI gehört, oder wenn man im Weißen Haus wohnt und einen vermurksten Einbruch vertuschen will.

Michelle Maxwell zog durch die Straßen der Hauptstadt. Sie war keine Politikerin; deshalb stand ihr die fünfte Todesart nicht zur Verfügung, und darum ging es ihr auch gar nicht. Stattdessen war sie voll und ganz darauf konzentriert, sich derart zu besaufen, dass ihr am nächsten Morgen zumindest ein Teil der Erinnerungen fehlen würde. Und es gab viele Dinge, die sie vergessen wollte, vergessen *musste*.

Michelle überquerte die Straße, stieß die zerbeulte Tür der Bar auf und trat ein. Als Erstes schlug ihr Rauch entgegen, von dem der größte Teil tatsächlich von Zigaretten stammte. Die anderen Gerüche rührten von Substanzen her, die dafür sorgten, dass die Agenten der Drogenfahndung nicht arbeitslos wurden.

Ohrenbetäubend laute Musik, die Hörgeräteakustikern in ein paar Jahren lukrative Einnahmen beschern würde, verschluckte alle anderen

Geräusche. Während Gläser und Flaschen klirrten, tobten sich drei Frauen auf der Tanzfläche aus. Zwei misshandelte Kellnerinnen jonglierten Tablets durch den heruntergekommenen Schuppen, allzeit bereit, jedem eine zu scheuern, der es wagen sollte, ihnen an den Hintern zu greifen.

Die allgemeine Aufmerksamkeit richtete sich nun auf Michelle, den vermutlich einzigen Gast, der eine gehobene Ausbildung besaß und den anderen Besuchern dieser Kaschemme intellektuell haushoch überlegen war - was vermutlich allein schon provozierend genug war. Hinzu kam ihre attraktive Erscheinung. Doch Michelle erwiderte die Blicke der anderen Gäste mit so viel trotziger Abwehr, dass die Leute sich wieder ihren Drinks und Gesprächen zuwandten. Dass Michelle fast so gefährlich sein konnte wie ein mit Sprengstoff beladener Selbstmordattentäter, war dabei gar nicht offensichtlich - ebenso wenig, dass sie nur nach einem Grund suchte, jemandem die Zähne einzuschlagen.

Michelle fand einen Ecktisch im hinteren Teil des Schuppens, zwängte sich auf die Bank und klammerte sich an ihrem ersten Drink des Abends fest. Eine Stunde und mehrere Drinks später loderten die Flammen der Wut immer höher in ihr auf. Ihre Pupillen wurden stumpf und starr, während der Augapfel rot anlief. Michelle bedeutete der vorbeieilenden Kellnerin, ihr einen weiteren Drink zu bringen. Nun brauchte Michelle nur noch ein Ziel für ihre hassvolle Wut, die inzwischen vollständig Besitz von ihr ergriffen hatte.

Sie schluckte den letzten Tropfen Alkohol herunter, stand auf und warf sich das lange dunkle Haar in den Nacken. Systematisch ließ sie den Blick durch den Raum schweifen, auf der Suche nach dem geeigneten Opfer. Es war eine Technik, die ihr der Secret Service so lange eingebläut hatte, bis sie ihr in Fleisch und Blut übergegangen war.

Es dauerte nicht lange, und Michelle hatte den Mann ihrer sich herauskristallisierenden Albträume gefunden. Er war einen Kopf größer als alle anderen in der Spelunke, und dieser Kopf war schokoladenbraun, kahl und glatt. In den beiden dicken Ohrläppchen baumelte ein ganzes Bündel goldener Ringe. Der massige Oberkörper und die breiten Schultern waren muskelbepackt, der Stiernacken hart und sehnig. Er trug Baggy pants in Tarnfarben, schwarze Militärstiefel und ein grünes Armee-T-Shirt, aus dem die dicken Arme ragten. Der Bursche stand da, nippte am Bier, wiegte den massigen Kopf im Takt der Musik und formte den dämlichen Text mit den Lippen. Genau so einen Kerl suchte Michelle.

Sie stieß einen grinsenden Typen beiseite, der sie anquatschen wollte, ging auf den kahlköpfigen Hünen zu und tippte ihm auf die Schulter. Es fühlte sich an, als berührte sie einen Granitblock. Dieser Bursche war genau richtig. Heute Abend würde Michelle Maxwell einen Mann töten – *diesen* Mann, um genau zu sein.

Der Bursche drehte sich um, nahm die Zigarette aus dem Mund und trank einen Schluck Bier. Das Glas verschwand beinahe in seiner Pranke.

»Was gibt's, Süße?«, fragte der Mann, blies gelassen einen Rauchring an die Decke und beäugte Michelle von oben bis unten.

Das wirst du gleich sehen, Süßer.

Michelles Fuß knallte mit vernichtender Wucht an das Kinn des Mannes. Es war hart wie Beton, sodass eine Schmerzwelle von ihren Zehen bis ins Becken schoss. Der Mann taumelte zurück und riss dabei zwei kleinere Kerle um. Dann fing er sich und warf sein Bierglas nach ihr. Es verfehlte sein Ziel, Michelles zweiter Tritt jedoch nicht. Der Mann klappte zusammen, als ihm die Luft aus den Lungen getrieben wurde. Einen Sekundenbruchteil später versetzte Michelle ihm einen derart wuchtigen Kick gegen den Schädel, dass sie glaubte, das Knirschen der Halswirbel

über den Lärm der Musik hinweg hören zu können. Der Mann kippte zurück, eine Hand an den blutigen Kopf gedrückt, die Augen voller Panik und weit aufgerissen vor Schreck über Michelles brutale Kraft, Schnelligkeit und Präzision.

Gelassen musterte Michelle den dicken, zitternden Hals des Mannes. Wohin sollte sie als Nächstes treten? Gegen die Kehle? Die Halsschlagader? Oder unter die Rippen, um sein Herz zum Stillstand zu bringen? Doch der Mann schien keinen Kampfeswillen mehr zu haben.

Komm schon! Du bist doch stark wie ein Ochse. Enttäusche mich nicht! Jetzt bin ich schon so weit gegangen.

Die Menge war zurückgewichen – mit Ausnahme einer Frau, die von der Tanzfläche gerannt kam und den Namen ihres halb bewusstlosen Freundes schrie. Sie zielte mit einer fleischigen Faust auf Michelles Kopf, doch Michelle wich dem Angriff lässig aus, packte den Arm der Frau, bog ihn ihr auf den Rücken und versetzte ihr einen Stoß. Die Frau segelte nach vorn und stieß einen Tisch mitsamt den daran sitzenden Gästen um.

Michelle wandte sich wieder dem schwarzen Hünen zu, der nach vorn gebeugt dastand, schwer atmete und sich den Bauch hielt. Unvermittelt stürzte er sich brüllend auf sie, doch sein Ansturm wurde von einem vernichtenden Tritt in sein Gesicht zum Stehen gebracht, gefolgt von einem Ellbogenstoß in die Rippen. Michelle beendete die Kombination mit einem sauberen Seitwärtstritt, der dem Kerl den Knorpel aus dem linken Knie hämmerte. Schreiend vor Schmerz fiel er zu Boden. Der Kampf war zu einer brutalen, blutigen Kneipenschlägerei geworden. Die Zuschauermenge wich ein paar Schritte zurück und beobachtete in stummer Faszination, wie Goliath von David zur Schnecke gemacht wurde.

Der Barman hatte die Cops bereits alarmiert. In einer Kaschemme wie dieser war die 911 die einzige Nummer

auf der Schnellwahltaste - neben der des Hausanwalts. Doch wie es aussah, würde die Polizei wohl nicht rechtzeitig erscheinen.

Es gelang dem Hünen, sich auf seinem unverletzten Bein aufzurichten. Blut strömte ihm übers Gesicht. Der Hass in seinen Augen sagte alles, was gesagt werden musste: Entweder tötete Michelle ihn - oder er sie.

Michelle hatte den gleichen Gesichtsausdruck bisher noch bei jedem Hurensohn gesehen, dem sie das männliche Ego aus dem Leib geprügelt hatte, und die Liste ihre Opfer war beeindruckend lang. Allerdings hatte sie bis jetzt nie einen Kampf auf diese Weise angefangen. Für gewöhnlich begann es damit, dass ein Kerl sich an sie heranmachte - trotz ihrer unmissverständlichen Hinweise, sich zu verziehen. Wenn so etwas geschah, endete es jedes Mal damit, dass der Mann am Boden lag, meist mit dem Abdruck von Michelles Stiefelsohle am verbeulten Schädel.

Die Klinge zischte auf Michelle zu, kaum dass der Fleischberg sie aus der Tasche gezogen hatte. Michelle war enttäuscht, sowohl über die Waffenwahl als auch über den schwachen Stoß. Mit einem gut gezielten Tritt, der dem Mann einen Finger brach, ließ sie das Messer durch die Luft fliegen.

Der Mann wich zurück, bis er mit dem Rücken gegen die Theke stieß. Jetzt sah er gar nicht mehr so groß aus. Michelle war zu schnell, zu geschickt; seine Größe und seine Muskeln waren bei einer solchen Gegnerin nutzlos.

Michelle wusste, dass sie ihn mit dem nächsten Schlag oder Tritt töten könnte: ein gebrochenes Rückgrat, eine zerrissene Arterie ... In jedem Fall würde es den Kerl sechs Fuß unter die Erde bringen. Und seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, wusste er es.

Ja, Michelle konnte ihn töten und so vielleicht die Dämonen in ihrem Innern vernichten.

Der Hüne schlug müde nach seiner Gegnerin. Michelle wich mit Leichtigkeit aus. Dann trat sie ein weiteres Mal

zu, zielte diesmal auf den Unterleib des Mannes. In diesem Augenblick zerbrach etwas in ihr mit solcher Wucht, dass sie beinahe ihren Mageninhalt auf den von Stöckelschuhen zerkratzten Boden entleert hätte. Der Sekundenbruchteil des Zögerns genügte dem Mann, mit seiner großen Pranke Michelles Fußgelenk zu packen. Dass er seine wendige, schnelle Gegnerin endlich erwischte hatte, schien ihm neue Kräfte zu verleihen. Brüllend schleuderte er Michelle über den Tresen in ein Regal mit Wein- und Whiskyflaschen. Die Menge tobte und skandierte: »Mach die Schlampe kalt! Mach die Schlampe kalt!«

Der Barman schrie vor Wut, als sein Inventar auf den Boden spritzte, verstummte aber sofort, als der Fleischberg über den Tresen kletterte und ihm einen brutalen Kinnhaken verpasste. Dann packte der Kerl die benommene Michelle und rammte ihr Gesicht in den Spiegel, der über den zerbrochenen Flaschen hing, bis das Glas zerbarst. Noch immer voller Wut, stieß er ihr sein Knie in den Magen und warf sie dann in die Zuschauermenge auf der anderen Seite der Theke. Michelle schlug hart auf dem Boden auf und blieb mit blutigem Gesicht liegen. Ihr Körper zuckte krampfhaft.

Die Zuschauer sprangen zurück, als die schweren Stiefel des Riesen krachend neben Michelles Kopf landeten. Er packte sie an den Haaren, riss sie in die Höhe, und dann hing sie dort schlaff wie ein Jo-Jo, dessen Schwung aufgebraucht war. Der Hüne musterte Michelles kraftlose Gestalt; offenbar dachte er darüber nach, wie er ihr als Nächstes wehtun konnte.

»Ins Gesicht! Schlag ihr in die Fresse, Rodney! Hau ihr die Zähne ein!«, kreischte seine Freundin, die sich inzwischen aufgerappelt hatte und die Bier- und Schnapsflecken auf ihrem Kleid abwischte.

Rodney nickte und riss seine große schwarze Faust zurück.

»Na los! Schlag ihr die Fresse ein, Rodney!«, schrie seine Freundin wieder.

»Mach die Schlampe kalt!«, brüllte die Menge, wenn auch nicht mehr ganz so enthusiastisch. Die Leute fühlten, dass der Kampf so gut wie vorbei war und dass sie sich bald wieder ihren Drinks und Zigaretten zuwenden konnten.

Michelles Arm bewegte sich so schnell, dass Rodney noch nicht einmal zu bemerken schien, dass er in der Nierengegend getroffen war, bis sein Hirn ihm sagte, dass furchtbare Schmerzen durch seinen Körper schossen. Rodneys Wutschrei übertönte sogar die Musik, die noch immer aus den Lautsprechern dröhnte. Dann traf seine Faust Michelles Kopf und schlug ihr einen Zahn aus. Noch einmal hieb er zu. Blut spritzte Michelle aus Nase und Mund. Rodney holte gerade zum entscheidenden Schlag aus, als die Cops die Tür eintraten und mit vorgehaltenen Waffen in die Kneipe stürmten.

Michelle bekam nicht mehr mit, wie die Polizisten für Ordnung sorgten und ihr das Leben retteten. Eine Sekunde nach Rodneys letztem Schlag hatte sie das Bewusstsein verloren, in der festen Überzeugung, nie wieder zu erwachen.

Ihr letzter Gedanke war: *Leb wohl, Sean.*

2. Kapitel

Im verblässenden Licht blickte Sean King auf den ruhigen Fluss hinaus. Mit Michelle stimmte etwas nicht, und er hatte keine Ahnung, wie er darauf reagieren sollte. Seine Partnerin wurde von Tag zu Tag depressiver; die Melancholie war ihr inzwischen zur zweiten Natur geworden.

Angesichts dieser beunruhigenden Entwicklung hatte Sean vorgeschlagen, wieder nach Washington D. C. zu ziehen und noch einmal von vorne anzufangen; doch der Tapetenwechsel hatte nichts geholfen. Und da Geld und Arbeit im hart umkämpften District of Columbia dünn gesät waren, hatte Sean die Großzügigkeit eines Kumpels in Anspruch nehmen müssen. Dieser Freund hatte als privater Sicherheitsberater ein Vermögen gemacht und seine Firma dann für gutes Geld an ein multinationales Unternehmen verkauft.

Zurzeit wohnten Sean und Michelle im Gästehaus der Villa dieses Freundes, südlich von Washington am Fluss gelegen. Zumindest wohnte Sean dort, denn Michelle hatte sich seit mehreren Tagen nicht blicken lassen. Sie ging nicht einmal mehr an ihr Handy. Als sie zum letzten Mal nach Hause gekommen war – wieder mitten in der Nacht –, war sie sturzbetrunken gewesen, sodass Sean ihr heftige Vorhaltungen gemacht hatte, sich in diesem Zustand hinter das Steuer gesetzt zu haben. Am nächsten Morgen war Michelle sang- und klanglos verschwunden.

Sean strich mit dem Finger über Michelles Wettkampfruderboot, das an einer Klampe am Steg vertäut war. Michelle war die geborene Sportlerin. Sie hatte bei den

olympischen Ruderwettkämpfen eine Medaille im Einer gewonnen, hielt sich mit geradezu fanatischer Besessenheit fit und besaß Schwarze Gürtel in mehreren Kampfsportarten, was es ihr erlaubte, Gegner auf verschiedene, sehr schmerzhaft Art und Weise auf die Bretter zu schicken.

Doch Michelle hatte das Ruderboot nicht angerührt, seit sie hierhergekommen waren. Sie war auch nicht mehr auf dem Fahrradweg in der Nähe joggen gewesen oder hatte sonst ein Interesse an sportlicher Aktivität gezeigt. Schließlich hatte Sean sie gedrängt, sich professionelle Hilfe zu holen.

»Wo denn? Mir gehen allmählich die Optionen aus«, hatte sie mit einer Härte erwidert, die Sean überrascht hatte. Er wusste, dass sie impulsiv war. Oft handelte sie aus dem Bauch heraus, und das konnte einen unter Umständen das Leben kosten.

Und so schaute Sean nun zu, wie der Tag sich seinem Ende zuneigte, und fragte sich, ob es Michelle gut ging.

Sehr viel später, als er noch immer auf dem Steg saß, drangen Lärm und Geschrei an seine Ohren. Es erschreckte ihn nicht – es nervte ihn. Langsam stand er auf und machte sich auf den Weg über die Holztreppe zum Haus, fort von der Stille des Flusses.

Am Gästehaus neben dem Swimmingpool blieb Sean kurz stehen, um sich einen Baseballschläger zu schnappen und sich Baumwollstöpsel in die Ohren zu stecken. Sean King war ein kräftiger Mann, eins neunzig groß und über neunzig gut trainierte Kilo schwer, aber war Mitte vierzig, seine lädierten Knie schmerzten, und immer öfter machte sich eine alte Verletzung in der rechten Schulter bemerkbar. Deshalb benutzte er jetzt jedes Mal den Schläger. Und die Ohrstöpsel. Auf dem Weg zur Villa schaute er über den Zaun und bemerkte die alte Frau, die aus dem Dunkeln zu ihm herüberstarrte, die Arme vor der Brust verschränkt, die Stirn missbilligend in Falten gelegt.

»Ich gehe rauf, Mrs. Morrison«, sagte Sean, hob seine hölzerne Waffe und zog einen der Ohrstöpsel heraus, als er sah, dass die Frau etwas erwiderte.

»Das ist jetzt schon das dritte Mal diesen Monat«, sagte sie wütend. »Beim nächsten Mal rufe ich sofort die Polizei!«

»Lassen Sie sich nicht davon abhalten. Schließlich ist es ja nicht so, als würde ich dafür bezahlt, die Knochen hinzuhalten.«

Sean steckte sich den Stöpsel wieder ins Ohr und näherte sich dem großen Haus von hinten. Es war erst zwei Jahre alt – eine jener Villen, die auf einem Grundstück standen, das ein Rancher für einen Apfel und ein Ei verkauft hatte. Die Eigentümer waren nur selten hier. Sie zogen es vor, im Sommer mit ihrem Privatjet in die Hamptons zu fliegen und den Winter in ihren Palästen in Palm Beach zu verbringen. Das hielt ihren Sohn und dessen hochnäsige College-Freunde jedoch nicht davon ab, die Villa regelmäßig heimzusuchen.

Sean ging an den Porsches und Mercedes der Jünglinge vorbei und stieg die Steintreppe hinauf in die weitläufige Küche. Selbst mit den Ohrstöpseln, die den Lärm dämpften, war die Musik so laut, dass Sean jedes Wummern des übersteuerten Basses bis auf die Knochen spürte.

»He!«, rief er über die Musik hinweg, während er sich durch die herumwirbelnden Neunzehnjährigen drängte. »He!«, brüllte er noch einmal. Niemand schenkte ihm auch nur die geringste Aufmerksamkeit. Aber deshalb hatte er ja den Schläger mitgenommen. Er ging zu der improvisierten Bar auf der Kücheninsel, stellte sich in Position und machte ein paar Probeschläge wie im Yankee Stadium. Dann räumte er mit dem ersten Schlag die eine Hälfte der Bar ab, mit dem zweiten Schlag die andere.

Die Musik verstummte abrupt, und die Kids wandten sich ihm endlich zu, obwohl die Hälfte von ihnen viel zu bekifft zu sein schien, als dass sie Interesse an ihm gehabt

hätten. Einige der leichtbekleideten Mädchen kicherten, während ein paar der hemdlosen Knaben die Fäuste ballten und Sean grimmig anstarrten.

Ein anderer Jüngling, groß, stämmig und mit gewelltem Haar, stürmte heran.

»Was is' 'n hier los?« Er blieb unvermittelt stehen, als sein Blick auf die zerschmetterte Bar fiel. »Verdammt nochmal!«, rief er. »Dafür wirst du bezahlen, King!«

»Nein, werde ich nicht, Albert.«

»Ich heiße Burt!«

»Okay, Burt, rufen wir deinen Vater an. Mal sehen, wie der darüber denkt.«

»Du kannst nicht immer wieder hier reinkommen und so eine Scheiße abziehen.«

»Meinst du mit ›Scheiße‹, dass ich eine Versammlung reicher Arschlöcher davon abhalte, das Haus deiner Eltern in Schutt und Asche zu legen?«

»He, Alter, das nehme ich persönlich«, sagte eines der Mädchen, das auf Pfennigabsätzen balancierte und ein enges, bauchfreies T-Shirt trug, das aber auch gar nichts mehr der Fantasie überließ.

Sean schaute sie an. »Wirklich? Was denn? Das ›Reich‹ oder das ›Arschloch‹? Bei dem Fummel, den du da trägst, kann ich deins übrigens sehen.«

Sean drehte sich wieder zu Albert um. »Lass es mich dir klar und deutlich erklären, *Burt*: Dein Vater hat mir erlaubt, hier auszufegen, wenn ich den Eindruck habe, dass etwas aus dem Ruder läuft.« Er hob den Schläger. »Das ist mein Besen, und ich hab das Urteil vollstreckt.« Er starrte die anderen an. »Und jetzt macht, dass ihr hier rauskommt, bevor ich die Cops rufe.«

»Die Cops werden uns höchstens sagen, dass wir die Musik leiser stellen sollen«, schnaubte Burt.

»Nicht, wenn denen jemand steckt, dass hier Drogen konsumiert, Sex mit Minderjährigen getrieben und Alkohol gesoffen wird.« Sean ließ den Blick über die Teenager

schweifen. »Wie würde es wohl aussehen, wenn man euch einbuchtet? Ob Mami und Papi euch dann die Schlüssel vom Cabrio wegnehmen und vorerst alle Partys streichen?«

Nach dieser Bemerkung war der Raum halb leer. Die andere Hälfte der Gäste verschwand, nachdem Burt sich auf Sean gestürzt und dafür den Schläger in die Magengrube bekommen hatte. Sean packte den Jungen am Kragen und riss ihn vom Boden hoch.

»Mir wird schlecht«, stöhnte Burt. »Scheiße, wird mir schlecht ...«

»Tief durchatmen«, sagte Sean. »Und versuch das nicht noch mal.«

Als Burt sich wieder halbwegs erholt hatte, sagte er: »Das wirst du mir büßen.«

»Wie du meinst. Aber jetzt wirst du hier erst mal aufräumen.«

»Einen Scheißdreck werde ich!«

Seans Hand schnappte zu, und er drehte dem Jungen den Arm auf den Rücken. »Entweder räumst du auf, oder wir beide machen eine Spritztour zur Polizeiwache.« Sean deutete mit dem Schläger auf die Trümmer der Bar. »Ich komme in einer Stunde wieder, um mir deine Fortschritte anzusehen, *Albert*.«

Doch Sean kam nicht in einer Stunde wieder. Fünfundvierzig Minuten später erhielt er einen Anruf auf dem Handy: Michelle lag schwer verletzt im Krankenhaus. Obendrein stand sie unter der Anklage der schweren Körperverletzung und der Sachbeschädigung.

Auf dem Weg zum Auto hätte Sean fast die Haustür eingetreten.

3. Kapitel

Sean betrachtete Michelle, die bewusstlos im Krankenbett lag, und wandte sich mit fragendem Blick zu dem Arzt um. »Machen Sie sich keine Sorgen«, sagte der. »Es ist nicht so schlimm, wie es aussieht. Sie hat eine Gehirnerschütterung, aber der Schädel ist nicht gebrochen, und auf den Röntgenaufnahmen war kein Blutgerinnsel zu sehen. Allerdings hat sie einen Zahn verloren, zwei Rippen sind gebrochen, und sie hat am ganzen Körper Blutergüsse. Wenn sie aufwacht, wird sie trotz der Medikamente ziemliche Schmerzen haben.«

Sean konzentrierte sich auf den einzigen Gegenstand, der hier völlig fehl am Platze wirkte: die Handschelle an Michelles rechtem Handgelenk, die sie ans Bettgestell kettete. Und dann war da noch der fette Cop vor der Tür, der Sean nach Waffen durchsucht und gesagt hatte: »Sie haben zehn Minuten.«

»Was ist überhaupt passiert?«, fragte Sean.

»Ihre Freundin ist in eine Bar gegangen und hat mit einem Mann eine Schlägerei angefangen – einem verdammt großen Mann.«

»Woher wissen Sie das?«

»Weil dieser Mann gerade ein Stück den Gang hinunter medizinisch versorgt wird.«

»Und *sie* hat den Streit angefangen?«

»Ich nehme es an. Deshalb trägt sie ja die Handschellen. Obwohl sie nicht in einem Zustand ist, dass sie fliehen könnte. Aber der Mann hat auch ganz schön was abbekommen. Ihre Freundin muss einen verdammt harten Schlag haben.«

»Sie haben ja keine Ahnung ...«, murmelte Sean vor sich hin.

Nachdem der Arzt gegangen war, trat Sean näher an das Bett heran.

»Michelle? Michelle, kannst du mich hören?«

Ein leises Stöhnen war die einzige Antwort. Leise verließ Sean das Zimmer und starrte dabei auf die Handschellen.

Es dauerte nicht lange, bis er die ganze Geschichte herausgefunden hatte. Sean hatte einen Kumpel, einen Detective bei der Polizei von D. C., und der suchte die Akte heraus und berichtete ihm.

»Sieht so aus, als würde der Kerl Anzeige erstatten«, informierte der Detective ihn übers Telefon.

»Und deine Leute sind sicher, dass Michelle nicht provoziert wurde?«

»Gut fünfzig Zeugen schwören, dass sie den Kerl angegriffen hat. Was hat sie überhaupt in diesem Teil von D. C. gemacht, Sean? Wollte sie Selbstmord begehen?«

Wolltest du Selbstmord begehen, Michelle?

Auf dem Krankenhausflur traf Sean mit Rodney dem Riesen zusammen. Seine Freundin war bei ihm. Sie versuchte noch immer, die Flecken aus ihrem Kleid zu bekommen.

»Sie hätten die Frau beinahe totgeschlagen«, sagte Sean.

»Das kümmert uns einen Dreck!«, keifte die Frau.

»Ich werde das Miststück verklagen, dass ihr Hören und Sehen vergeht!«, brüllte Rodney.

»Verdammt richtig«, zischte seine Freundin. »Die Schlampe! Gucken Sie sich mein Kleid an!«

»Bei ihr ist nichts zu holen«, erklärte Sean. »Sie können ihren Wagen haben, aber der hat hunderttausend Meilen auf dem Tacho.«

Die Freundin sagte: »Schon mal was von Pfändung gehört? Wir holen uns ihr Gehalt für die nächsten zwanzig

Jahre. Mal sehen, wie ihr das gefällt!«

»Sie bekämen höchstens einen Teil ihres Gehalts, nur hat sie leider keinen Job. Wahrscheinlich werde ich sie sofort wieder in die Anstalt bringen, sobald sie hier raus ist.«

»Anstalt? Was für eine Anstalt?«, fragte die Freundin und hörte auf, an ihrem Kleid zu reiben.

»St. Elizabeth's. Sie wissen schon ... für Leute mit psychischen Problemen.«

»Wollen Sie damit sagen, sie ist 'ne Irre?«, fragte die Frau ängstlich.

»Ich glaube diesen Scheiß nicht!«, schimpfte Rodney.
»Das Miststück hat mich angegriffen!«

Sean beäugte Rodney, sprach aber zu seiner Freundin.
»Glauben Sie wirklich, dass jemand, der noch alle Tassen im Schrank hat, sich auf einen Burschen wie Ihren Freund stürzen würde? Noch dazu eine Frau?«

»Verdammt, da ist was dran«, sagte Rodney. »Der Mann könnte recht haben. Ich meine ... um so was zu tun, muss sie wirklich einen an der Mütze haben. Stimmt's, Baby?«

»Das ist ja alles gut und schön, aber von *irgendjemand* will ich Knete«, sagte die Frau und stemmte die Hände in die Hüfte. »Oder die kleine Karateschlampe mit ihrem knochigen weißen Arsch wandert in den Knast.«

»Okay«, sagte Sean, »ein bisschen Geld kann ich vermutlich auftreiben.«

»Wie viel?«, fragte die Frau gierig.

Sean rechnete rasch nach, was er noch auf dem Konto hatte. »Zehntausend, aber das ist eine großzügige Schätzung. Damit lassen sich Ihre Arztrechnungen bezahlen, und Ihnen bleibt noch genug, um die ganze Sache zu vergessen.«

»Zehn Riesen? Halten Sie mich für bescheuert? Ich will fünfzigtausend!«, keifte die Frau. »Der Doc sagt, Rodney braucht eine Kniearthroskopie. Und dieses Weib hat ihm den Finger gebrochen.«

»Ich habe keine fünfzigtausend.«

»Na gut. Fünfundvierzig. Aber keinen Cent weniger!«, sagte die Frau. »Sonst gehen wir vor Gericht, und Ihre Freundin kann die nächsten Jahre eine Aggressionstherapie im Knast machen.«

»Okay, fünfundvierzig«, sagte Sean. Damit waren seine gesamten Reserven aufgebraucht.

»Und die Bar ist auch im Eimer«, erklärte Rodney. »Der Besitzer will den Schaden ersetzt haben.«

»Der Mann bekommt fünfzehnhundert. Und das ist mein letztes Angebot.«

Früh am nächsten Morgen wurde die Angelegenheit noch vor Seans Besuch im Krankenhaus geklärt. Der Staatsanwalt schloss den Fall ab, als Rodney ihm sagte, er würde keine Anklage erheben. Als der Hüne dann seinen Scheck zusammenfaltete, sagte er: »Eines muss ich der Kleinen lassen. Sie hätte mich fast geschafft, aber ...«

»Aber?«

Rodney zuckte mit den Schultern. »Sie hatte mich schon so gut wie erledigt, aber genau in dem Moment, als sie mir den Rest geben konnte, ging ihr Kick daneben, und ich hab den Spieß umgedreht. Es war seltsam ... fast so, als *wollte* sie von mir zusammengeschlagen werden. Aber Sie haben ja selbst gesagt, dass die Frau verrückt ist.«

Sean eilte ins Krankenhaus zurück. Er wollte nicht, dass Michelle mit Handschellen aufwachte.

4. Kapitel

Michelle war zäh genug, dass sie sich rasch von den Verletzungen erholte, zumindest von den körperlichen Schäden. Die Nachwirkungen der Gehirnerschütterung verebbten, die Rippen verheilten, und ihr ausgeschlagener Zahn wurde durch ein Implantat ersetzt. Sean hatte sich in einem Motel in der Nähe des Krankenhauses einquartiert und besuchte Michelle jeden Tag. Dann aber ergab sich ein neues Problem: Als Sean sie aus dem Krankenhaus nach Hause brachte, waren die Schlösser am Gästehaus ausgetauscht worden, und ihre Koffer standen gepackt auf der Terrasse.

Sean rief seinen Freund an, den Besitzer des Hauses. Ein Fremder nahm das Gespräch entgegen. Sean könne von Glück reden, sagte er, dass der Hausbesitzer ihn nicht verklage, weil er dessen Sohn mit einem Baseballschläger angegriffen habe. Ehe der Mann auflegte, fügte er hinzu, dass Sean nicht versuchen solle, sie noch einmal zu kontaktieren.

Sean schaute zu Michelle auf dem Beifahrersitz. Ihr Blick war leer, und das lag nicht allein an den Schmerzmitteln.

»Hör mal, Michelle«, sagte Sean, »wir ... äh, wir müssen woanders hin. Ich hatte ganz vergessen, dass mein Freund sein Gästehaus renovieren lässt.«

Michelle reagierte nicht, blickte nur stumm zum Fenster hinaus. Sie schien von nichts und niemandem Notiz zu nehmen.

Sean fuhr zu einem Motel und nahm ein Doppelzimmer. Er hatte Bargeld von der Bank geholt; an seinen

Kontostand wollte er lieber gar nicht denken. Zum Abendessen holte Sean sich etwas beim Chinesen, während Michelle wegen ihres geprellten Kiefers und dem frisch implantierten Zahn nur Flüssiges zu sich nehmen konnte.

Sean saß an ihrem Bett, auf dem sie lag, die Beine an den Leib gezogen. »Ich muss deine Verbände wechseln«, sagte er. »Okay?«

Michelle hatte oberflächliche Wunden am Kinn und an der Stirn, die noch immer sehr empfindlich auf Berührungen reagierten, und so zuckte sie zusammen, als Sean die alten Verbände abnahm.

»Tut mir leid.«

»Ach ja?«, sagte sie mit so scharfer Stimme, dass Sean erschrak. Er schaute ihr in die Augen, doch sie hatten bereits wieder den leeren Ausdruck angenommen.

»Wie geht es deinen Rippen?«, fragte er, um das Gespräch in Gang zu halten, doch Michelle drehte sich von ihm weg.

Als er fertig war, fragte er: »Brauchst du sonst noch was?« Keine Antwort. »Michelle, wir müssen darüber reden.«

Als Antwort rollte sie sich wieder auf dem Bett zusammen.

Sean stand auf und ging im Zimmer auf und ab, in der Hand eine Flasche Bier. »Warum hast du dich mit einem Kerl angelegt, der aussieht, als könnte er einen Grizzly zusammenschlagen?«

Schweigen.

Sean unterbrach seine unruhige Wanderung. »Es kommen wieder bessere Zeiten, Michelle. Ich habe ein paar Jobs in Aussicht«, log er. »Na, was sagst du? Fühlst du dich jetzt besser?«

»Hör auf damit, Sean.«

»Womit? Optimistisch zu sein und dir ein bisschen Hoffnung zu machen?«

Ein Gurren war Michelles einzige Antwort.

»Wenn du noch einmal in so eine Kaschemme gehst und so einen Blödsinn machst, wird irgendein Kerl eine Knarre ziehen und dir ein Loch in den Kopf jagen, und das war's dann.«

»Gut!«

»Was ist nur mit dir los?«

Michelle stolperte ins Badezimmer und verschloss die Tür. Sean hörte sie würgen.

»Michelle? Was ist? Brauchst du Hilfe?«

»Lass mich in Ruhe, verdammt!«, rief sie.

Sean verließ das Zimmer, setzte sich an den Pool des Motels, ließ die Füße ins warme Wasser baumeln und atmete die chlorhaltige Luft, während er sein Bier trank. Es war ein schöner Abend, und um dem Ganzen noch die Krone aufzusetzen, war gerade eine knackige Zwanzigjährige in den Pool gesprungen, mit einem Bikini, der so klein war, dass man ihn kaum als Bekleidung bezeichnen konnte. Mit kräftigen Zügen schwamm sie ihre Bahnen. Bei der vierten Bahn hielt sie an und trat Wasser vor Sean, wobei ihre üppigen Brüste auf und ab wippten.

»Lust auf ein Wettschwimmen?«

»Wenn es danach geht, was ich bis jetzt von Ihnen gesehen habe, dürfte ich keine Konkurrenz für Sie sein.«

»Da sollten Sie mal sehen, wenn ich richtig loslege. Ich gebe Ihnen gern Unterricht. Übrigens, ich bin Jenny.«

»Danke für das Angebot, Jenny, aber ich muss leider ablehnen.«

Sean stand auf und ging. Hinter sich hörte er Jenny enttäuscht seufzen. »Warum erwische ich jedes Mal die netten *schwulen* Typen?«

»Verdammt«, murmelte Sean vor sich hin, »und dabei war es ein so schöner Tag.«

Als er ins Zimmer zurückkam, schlief Michelle. Er legte sich auf das andere Bett und schaute sie an.

Zwei weitere Tage vergingen, ohne dass eine Besserung eintrat. Sean traf eine Entscheidung. Was immer Michelle

quälte - er hatte nicht die Möglichkeiten, ihr zu helfen. Freundschaft, und wenn sie noch so tief war, konnte keine verletzte Seele heilen. Aber Sean kannte jemanden, der vielleicht helfen konnte.